ÜBER DIE FRAGE OB JESUS GELEBT HAT

VON

D. CHWOLSON

PROFESSOR EM.; EHRENMITGLIED DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU ST. PETERSBURG



H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG · 1910

Vor einiger Zeit las ich in verschiedenen deutschen Zeitungen von Vorträgen, die Professor Drews, Philosoph seines Faches, in verschiedenen Orten Deutschlands, darunter auch in Berlin, gehalten hat, und in denen er zu beweisen sucht, daß Jesus niemals existiert habe. Ich war recht verwundert über diese Ungeheuerlichkeit, denn man kann wohl darüber streiten, wer und was Jesus war, was er gelehrt hat, wie seine Lehre sich zum damaligen Judentum verhält, was von den Berichten über ihn wahr oder nur Legende ist; aber daß er existiert hat, ist doch ebensowenig zweifelhaft, wie es zweifellos ist, daß z. B. Buddha und Mohammed existiert haben, obgleich sich an ihr Leben viele Legenden und Mythen knüpfen. Ich persönlich wollte mich an diesem, wie es mir schien völlig unnützen, Streite nicht beteiligen, denn ich stehe in meinem 91. Lebensjahre, bin seit zwei Jahren erblindet und kann keinen Buchstaben mehr selbst lesen. Es fällt mir daher ungemein schwer, Notizen oder Belegstellen von Anderen aufsuchen zu lassen, manchmal ist es mir geradezu unmöglich, weil ich die aufzusuchende Stelle nicht genau bezeichnen kann; ich bin somit in den meisten Fällen ganz auf mein Gedächtnis angewiesen. Übrigens bin ich überzeugt, daß der Lärm über diese Vorträge ebenso schnell verhallen wird, wie er entstanden ist.

Später erhielt ich das Protokoll über das Religionsgespräch in Berlin, das zwei Abende in Anspruch genommen hat. Ich ersah daraus, daß den meisten Gelehrten, die an diesen Verhandlungen teilgenommen haben, Wissen und Ehrenhaftigkeit nicht abgesprochen werden kann, daß es verschiedenen aber an Kenntnis der Tatsachen und an richtigem Verständnis der Quellen entschieden mangelt. Einer der Vortragenden, Pastor Steudel aus Bremen, der

gleichfalls die Existenz Christi leugnet, beruft sich unter anderem auch auf mich, während aus seinen Argumentationen hervorgeht, daß er mein Buch über das Passahmahl nicht gelesen hat, denn sonst hätte er es unterlassen, vieles von dem, was er behauptet, vorzubringen. Da ich auf diese Weise gegen meinen Willen in den Streit hineingezogen wurde, sehe ich mich veranlaßt, so schwer die Sache mir auch fällt, mich zu der Streitfrage zu äußern.

Es versteht sich von selbst, daß ich Männern, welche die Existenz Jesu leugnen, nicht mit dem Katechismus in der Hand entgegentreten kann. Ich sehe daher von den christlichen Dogmen und Kirchenlehren völlig ab und trete nur als objektiver Forscher auf. Ich fange mit den Quellen über das Leben und die Lehre Jesu an. Wenn man eine Synopse, d. h. eine vergleichende Zusammenstellung der drei ersten Evangelien, zur Hand nimmt, so sieht man sofort, daß dieselben aus verschiedenen Quellen zusammengesetzt sind: 1. aus einer Hauptquelle, die alle drei Synoptiker benutzt haben, 2. einer Quelle, die nur Matthäus und Lukas vor sich hatten, und 3. einer Quelle, aus der nur einer von diesen beiden geschöpft hat. Die Quellen 1 und 2 sind unzweifelhaft ursprünglich in aramäischer Sprache abgefaßt worden, was auch Wellhausen in seiner Einleitung zu den synoptischen Evangelien bis zur Evidenz nachgewiesen hat. Das aramäische Original hat sich nicht erhalten, wir besitzen nur die griechische Übersetzung davon. Eine Stelle des aramäischen Originals ist unbedingt falsch übersetzt (siehe unten), wodurch in den Berichten der Synoptiker eine große Verwirrung entstanden ist. Und der Umstand, daß viele technische religiöse Ausdrücke buchstäblich und nicht dem Sinne nach übersetzt wurden, hat zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben, die zum Teile noch bis zum heutigen Tage nicht beseitigt sind.

Die zuerstgenannte Quelle, die wir die Hauptquelle

oder die gemeinschaftliche Quelle nennen wollen, hat, wie ich annehme, ungefähr den größten Teil der ersten Evangelien zum Inhalte gehabt. Die Synoptiker geben ihre Berichte aus dieser Quelle in den meisten Fällen übereinstimmend wieder, zuweilen mit stilistischen Abweichungen und offenbar tendenziösen Veränderungen, die auch in Abkürzungen und Zusätzen ihren Ausdruck finden.

Jeder Historiker, der mit der Art der Geschichtsschreibung der Araber und Syrer bekannt ist und der auch die europäischen Chroniken des Mittelalters kennt, der ferner mit der Art und Weise vertraut ist, wie jüdische Bücher während der ersten christlichen Jahrhunderte entstanden sind und sich allmählich entwickelt und erweitert haben — der Forscher, der dieses alles kennt, zweifelt nicht daran, daß die drei Synoptiker zunächst eine und dieselbe Quelle benutzt haben. In dieser haben sie entweder selbst Veränderungen vorgenommen, oder diese sind von anderen aus verschiedenen Gründen später vorgenommen worden.

Wann ist diese „Hauptquelle" entstanden und von wem ist sie verfaßt worden? Ich habe in meinem Buche über das Passahmahl pag. 59 ff. nachgewiesen, daß sie spätestens 55 n. Chr., also höchstens gegen 20 Jahre nach dem Tode Jesu verfaßt wurde und somit von Augenzeugen herrühren kann. Ich sage spätestens 55 n. Chr., sie kann aber auch viel früher verfaßt worden sein. Höchstwahrscheinlich rührt sie nicht von Einem her, sondern von mehreren Schülern Jesu; denn wenn ein Schüler das Leben seines teuren Lehrers beschreiben will, macht er sich nicht allein an die Arbeit, sondern er ruft seine Mitschüler zusammen und jeder von ihnen teilt das mit, was er gesehen und gehört hat.

Daß Augenzeugen bei dieser Arbeit beteiligt waren, unterliegt gar keinem Zweifel; erstens ist das zu schließen

aus der Zeit der Abfassung, die dem Tode Christi so nahe ist, und dann aus der Art und Weise wie mancher Punkt aus dem Leben Jesu hier beschrieben wird. Eine so glänzende und so farbenreiche Beschreibung der Stimmung Christi am Abend vor seinem Tode kann nur von einem Augenzeugen herrühren, denn kein Semit und natürlich auch kein Jude wäre imstande, sich in die Stimmung eines anderen so zu vertiefen und sie so zu schildern, wie dies hier geschehen ist, wenn er nicht Augenzeuge gewesen wäre. Wir besitzen somit in dieser Hauptquelle einen festen, vollkommen sicheren Beweis für die Existenz Christi. Jesus Christus ist somit kein Schattenbild, sondern ein lebendes, historisches Wesen, wie Cäsar, Karl der Große, Napoleon I.

Gehen wir jetzt zu den anderen Argumenten über, die der Bremer Pastor Steudel vorführt: Ein Punkt, auf den er großes Gewicht zu legen scheint, ist „das Schweigen der Zeitgeschichte". Dieses Argument hat absolut keinen Wert, denn in Wirklichkeit weiß die Zeitgeschichte von Jesu gerade so viel, wie sie wissen konnte. Zur Zeit Christi lebte der grausame König Herodes, dann regierte sein Sohn Archelaus, ihm folgten die harten römischen Präfekten, alle diese Männer haben zur Zeit ihres Lebens Tausende und Abertausende der Besten und Edelsten des jüdischen Volkes abgeschlachtet; wie hätte man sich da noch daran erinnern sollen, daß unter den Tausenden auch einer gewesen war, der Jesus hieß! Gegen 20 Jahre nach dem Tode Jesu fing die Gärung im jüdischen Volke an, die zum Kampfe mit den Römern, zur Vernichtung des jüdischen Staates und zum Tode von Hunderttausenden führte. Nicht lange nach der Zerstörung des Tempels und der Vernichtung des Staates begann abermals schon unter Trajan ein furchtbarer Krieg gegen die Römer, der mit einigen Unterbrechungen bis zum Jahre 135 dauerte. Er

endigte mit nahezu völliger Vernichtung des jüdischen Volkes; fast ganz Palästina wurde in ein Leichenfeld verwandelt, man ließ lange nicht einmal die Leichen begraben, und nach dieser Zerschmetterung des Volkes fingen gegen die wenigen Überlebenden schreckliche religiöse Verfolgungen an, die bis zur Zeit des Antoninus Pius währten. Wie sollten unter solchen Umständen sich unter den Juden noch Erinnerungen erhalten haben an die Taten und das Wirken eines frommen Mannes, der während seines Lebens gar nicht so viel Aufsehen erregt hat wie man glaubt. Aber unbekannt war er ihnen doch nicht und sie wissen von ihm gerade so viel, wie sie von ihm noch wissen konnten.

Flavius Josephus, der seine Archäologie in den achtziger Jahren des 1. Jahrh. verfaßt hat, der in Jerusalem 35 geboren wurde und daselbst bis etwa 71 n. Chr. gelebt hat, spricht von Jesus Christus, von Johannes dem Täufer und von Jakobus, dem Bruder des Herrn; alle Angriffe gegen die Echtheit dieser Stellen sind vollkommen unberechtigt. Einer der größten Philologen und Historiker des vorigen Jahrhunderts, Alfred v. Gutschmidt, hat die Stelle über Christus entschieden für echt erklärt, nur nimmt er an, was augenscheinlich ist, daß in späterer Zeit dem Texte einige wenige Zusätze zugefügt worden sind. In der deutschen Ausgabe meines Buches „Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden," Frankfurt a. M. 1901, habe ich pag. 46 f. von dieser Stelle gehandelt und sie gleichfalls für echt erklärt. Die Stelle lautet: „Um diese Zeit (d. h. zur Zeit des Pilatus) lebte Jesus, ein weiser Mensch (wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf). Er tat wunderbare Werke (und war der Lehrer aller, die gern die Wahrheit aufnahmen). Er zog viele Juden und Heiden an sich [der Christus (d. h. der von den Propheten verkündete Messias) war kein anderer als dieser]. Auf Anstiften der vornehmen Männer unter

uns verurteilte ihn Pilatus zum Kreuzestod, gleichwohl aber wurden diejenigen, die ihn früher geliebt hatten (ursprünglich wohl: ihm gefolgt sind) ihm auch nach seinem Tode nicht untreu. (Er erschien ihnen nämlich am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten neben tausend anderen wunderbaren Dingen von ihm verkündet haben). Noch bis jetzt hat das Volk der Christen, die sich nach ihm nennen, nicht aufgehört zu existieren." Daß Josephus die Hinrichtung Christi als ein für die Juden schmerzliches Ereignis angesehen hat, ersieht man aus seiner Redewendung in dem folgenden Satze, welcher lautet: „Ebenfalls um diese Zeit wurden die Juden noch von einem anderen Unglücksfall betroffen."

Der Hauptbeweis der Theologen gegen die Echtheit der drei von Josephus angeführten Stellen ist der, daß Josephus als Pharisäer nicht sympathisch von Jesus, Johannes dem Täufer und Jakobus gesprochen haben könne. Dafür aber, daß die neutestamentlichen Theologen absolut unfähig sind, darüber zu urteilen, was ein Pharisäer gesagt haben kann oder nicht, kann folgendes als schlagender Beweis angeführt werden: Bekanntlich ist der Pharisäer R. Gamaliel der ältere nach der Apostelgeschichte 5, 38 f. für die Apostel eingetreten und hat dabei die Worte gesprochen: „Und für diesmal sage ich euch, lasset ab von diesen Leuten und gebt sie frei, denn wenn der Plan oder das Werk von Menschen ist, so wird es zunichte werden; ist es aber aus Gott, so vermöget ihr nicht sie zu vernichten — auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen." Die meisten neutestamentlichen Theologen, darunter selbst Weizsäcker, haben diese Stelle für unecht erklärt und zwar nur deshalb, weil, wie sie meinen, ein Pharisäer solche Worte nicht gesprochen haben könnte. Ich habe aber nachgewiesen (Passahmahl pag. 96), daß „das, was Gamaliel hier sagte,

eigentlich nur eine griechisch nicht ganz genau wiedergegebene Paraphrase eines anonymen Spruches in der Mischna, Tr. Abôt, 5, 17 und einigen anderen Stellen ist.“ (Vgl. auch Schoettgen, Horae hebraicae et talmudicae T. I pag. 424.) Man hat somit gar keinen Grund, die angeführten Stellen über Christus, Johannes und Jakobus im Josephus, die eng miteinander zusammenhängen, für unecht zu halten. Es gibt also wohl einen zeitgenössischen Bericht über Jesus. Die neutestamentlichen Theologen haben eben in Josephus einen Diamanten gefunden, den sie leider aus Unkenntnis für Glas gehalten und verworfen haben.

Daß bei Justus sich nichts über Jesus findet, darüber kann sich nur derjenige wundern, der von Justus nichts näheres weiß. Justus aus Tiberias war ein Zeitgenosse des Josephus und sein schlimmster politischer Gegner. Seine Schrift war hauptsächlich eine Polemik gegen diesen Gegner, von dem er behauptet, daß er ein Verräter war. Ich frage, wo war denn Platz, in einem solchen Buche von Christus zu sprechen, der vierzig Jahre vorher unter tausend Anderen hingerichtet worden war?

Was nun die rabbinische Literatur anbetrifft, so muß darüber folgendes bemerkt werden: Eine zeitgenössische rabbinische Literatur gibt es gar nicht. Sie fängt überhaupt erst mit dem 2. Jahrh. an. Von den vom Pastor Steudel in seiner Rede erwähnten rabbinischen Schriften ist keine älter als ungefähr aus der Mitte des 2. Jahrh.

Der Mischna-Kodex, der von Schürer und vielen anderen als Hauptquelle für die religiösen Verhältnisse zur Zeit Christi angesehen wird, stammt aus dem Ende des 2. Jahrh. und kann nur als eine Darstellung des Rabbinismus dieses Jahrhunderts, aber durchaus nicht als solche für die Zeit Christi angesehen werden, denn von seiner

Zeit bis zur Abfassung dieses Kodex sind nicht nur Evolutionen, sondern geradezu Revolutionen in der jüdischen Religion vor sich gegangen.

Das Judentum zur Zeit Christi war ein ganz anderes als das der Mischna, denn damals herrschten im religiösen Leben vorzugsweise die sadducäischen Satzungen und nicht die rabbinischen. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten des Tempels, d. h. etwa vom Jahr 50—70 n. Chr., ist es den Rabbinen, durch einige äußere Umstände begünstigt, gelungen ihre Satzungen zur Geltung zu bringen; aber dieser Sieg war auch damals nur ein temporärer und kein allgemeiner. Über die rabbinischen Satzungen hat sich eine große Literatur erhalten; von denen der Sadducäer wissen wir leider nicht viel. Aber aus dem, was wir davon wissen, ersieht man, daß das Judentum zur Zeit Christi ein anderes war als das der Mischna. Es ist geradezu unheilvoll geworden für das richtige Verständnis der religiösen Verhältnisse zur Zeit Christi und des neuen Testaments, daß man die Mischna als Hauptquelle für die religiösen Verhältnisse angesehen hat.

Das hat hauptsächlich Schürer getan. In seinem sonst so vortrefflichen und unentbehrlichen Buche hat er wiederholt selbst gesagt und gezeigt, daß die Mischna ihm als Hauptquelle für die religiösen Verhältnisse zur Zeit Christi gelte, und dadurch Unheil und Verwirrung angerichtet. Alle Proteste der jüdischen Gelehrten dagegen hat er völlig unbeachtet gelassen. Er hat, wie ich an anderer Stelle gesagt habe, gehandelt, wie wenn man die altrömischen Rechtsverhältnisse zur Zeit der Republik nach dem Corpus Juris Justiniani — und zwar nach unzuverlässigen Übersetzungen dieses Werkes — schildern wollte. Eine viel bessere Quelle als die Mischna für die Schilderung verschiedener religiöser Zustände zur Zeit Christi könnte etwa die Tosifta sein, die in ihrem Grundstoffe älter ist

als die Mischna und in der sich viel Historisches über die sadducäischen Hohenpriester jener Zeit findet; aber Schürer und andere konnten sich der Tosifta nicht als Quelle bedienen, weil sie — nicht übersetzt ist; „graeca sunt, non leguntur“!

In der erhaltenen rabbinischen Literatur aus dem 2. Jahrh. kommt allerdings mancher Stoff und mancher Spruch vor, welcher von den Rabbinen des 2. und 1. Jahrh. v. Chr. und des 1. Jahrh. n. Chr. herrührt.

Dieser Stoff enthält ungefähr ein paar Dutzend allgemeingehaltener moralischer Sprüche, die alle zusammen etwa 2—3 Seiten füllen. Dann findet man darin religiösgesetzliche Bestimmungen, die nur das Ritual, die religiösen Gebräuche, auch juristische Fragen und ähnliches behandeln. In diesem Zusammenhange konnte gar nicht von Jesu die Rede sein. Im eigentlichen Talmud finden sich relativ viele Nachrichten über Christus, diese zerfallen in zwei Klassen, in solche die meist aus dem 3. oder 4. Jahrh. stammen und absolut keinen historischen Wert haben und in einige wenige aus dem 1. Jahrh., die historisch sehr wertvoll sind.

Zu Anfang des 2. Jahrh. entstanden in Palästina verschiedene ketzerische Sekten der Judenchristen, durch welche geradezu die Axt an die Hauptgrundlage des Judentums gelegt wurde. Diese für das Judentum so gefährlichen Judenchristen, die im Laufe der Zeit sogar zum Teil eine höchst unsittliche Richtung angenommen haben, lebten mitten unter den rechtgläubigen Juden, äußerlich ungetrennt von diesen, gingen in die Synagogen und traten sogar darin zuweilen als Vorbeter auf. Zuletzt erkannten die rechtgläubigen Juden, daß die religiöse Richtung dieser Männer eine durchaus antijüdische sei: Man hörte auch, daß sie als ihren Lehrer und Meister Jesus Christus anerkannten.

Es entstand daher unter den Juden ein Verdacht

gegen die Person Jesu, von dem man früher eine gute Meinung gehabt hatte, und es bildeten sich allmählich gehässige Legenden über seine Person und seine Schüler. Diese finden sich im Talmud in Stellen, die frühestens aus dem 3. Jahrh. stammen. Das einzige Richtige in diesen Stellen ist, daß Christus am Vorabend des Passahfestes hingerichtet wurde, wobei sich aber zugleich die grundfalsche Angabe findet, daß diese Hinrichtung in der Stadt Lydda stattgefunden habe. Sonst sind alle diese Nachrichten historisch absolut wertlos; dagegen finden sich drei wertvolle Nachrichten aus dem 1. und dem Anfang des 2. Jahrh. über Christus: R. Eliezer ben Hyrkanus, ein Schwager des Gamaliel II, verkehrte nämlich in der galiläischen Stadt Sepphoris mit einem Judenchristen namens Jacob aus Kefar-Schechania, von dem es heißt, daß er einer der Schüler Jesu war und daß er im Namen Jesu Kranke heilte, wogegen der Rabbi offenbar nichts einzuwenden hatte. Dieser Jakob teilt ihm irgend eine gesetzliche Bestimmung mit, die Jesus ganz nach Art der Rabbinen aus einem bestimmten Verse gefolgert hatte. R. Eliezer bemerkt darauf, daß diese von Jesus gemachte Folgerung ihm sehr gefallen hätte. Später wirft dieser selbe R. Eliezer die Frage auf, ob „Jemand", womit er, wie ich nachgewiesen habe, Christus meinte, Anteil am künftigen Leben haben werde; es ergibt sich hieraus, daß er anfing Zweifel an der Rechtgläubigkeit Christi zu haben. Dann erzählt der selbe R. Eliezer weiter, man habe ihn in Palästina vor das römische Gericht gestellt, jedenfalls vor 120, unter der Anklage, er sei Christ. Das hängt wahrscheinlich mit den Christenprozessen zusammen, von denen Plinius der Jüngere spricht. Der Rabbi wurde infolge einer geschickten Antwort an den Richter von diesem freigesprochen. R. Eliezer sagte dann, dieser Unfall, daß er vor Gericht gestellt worden sei und beinah verurteilt

wäre, sei eine Strafe dafür, daß er Wohlgefallen an den oben angeführten Worten Christi gefunden habe.

Etwa im Jahre 130 n. Chr. finden wir schon die Nachricht, daß ein Neffe eines berühmten Rabbi von einer Schlange gebissen wurde; ein Schüler oder richtiger ein Anhänger Christi wollte den Kranken im Namen Jesu heilen. Dieses Anerbieten wurde aber vom Rabbi zurückgewiesen, welcher sagte, sein Neffe möge lieber sterben, als durch den Namen Jesu geheilt werden.

Aus diesen Nachrichten sieht man wie die frühere gute Meinung der Rabbinen zu Christus allmählich in Haß übergegangen ist. Aus diesen Nachrichten ersieht man zugleich, daß die Rabbinen der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. und aus dem Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. die Person Christi wohl gekannt haben und anfänglich durchaus freundlich gegen ihn gesinnt waren.

Die Rabbinen kannten auch schon gegen 71 n. Chr. ein Evangelium, das wahrscheinlich das ursprüngliche Evangelium des Matthäus war; im Talmud wird nämlich berichtet: R. Gamaliel II. führte mit seiner Schwester einen Erbschaftsprozeß wegen des Besitzes ihres Vaters R. Simeon ben Gamaliel, der gegen 70 nebst anderen Rabbinen, die sich beim Aufstand beteiligt hatten, hingerichtet worden war. Sie erschienen vor dem offenbar von den Römern eingesetzten Richter, der unzweifelhaft ein Judenchrist Paulinischer Richtung war, obgleich er nicht ausdrücklich als solcher bezeichnet wird.[1] Er sagte den beiden Geschwistern, sie sollten die Erbschaft teilen. Darauf bemerkte R. Gamaliel, daß nach dem mosaischen Gesetze die Tochter keinen Anteil an der Erbschaft haben könne. Der Richter erwiderte ihm: „Seit ihr euer Land

[1] Im Text heißt er Philosoph, ein Ersatzname für Christ, („Nozerim") den die Juden häufig in ihren Schriften aus Furcht vor der Zensur zu vermeiden suchen.

verloren habt[1], ist die Thorah Mosis abrogiert und das Evangelium gegeben worden". Darauf hat Gamaliel dem Richter ein Geschenk gemacht und als er am nächsten Tage zu ihm kam, führte der Richter den Vers aus Matthäus 5, 17 in aramäischer Sprache an, worin es heißt, daß Christus das mosaische Gesetz nicht aufheben, sondern nur Zusätze zu demselben machen wolle, und sprach ihm die Erbschaft ganz zu.

Man sieht aus dieser wichtigen Nachricht, daß um 71 n. Chr. ein Evangelium Matthäi nicht bloß schon existiert hat, sondern den damaligen Christen auch genau bekannt war. Diese wichtige Stelle ist den neueren neutestamentlichen Bibelforschern, wie es scheint, ganz unbekannt geblieben. Ich bemerke zugleich, daß dieses Zitat des Matthäus das älteste aus den Evangelien überhaupt ist, ein älteres, glaube ich, gibt es nicht; es ist daher höchst beachtenswert.

Andere in jenen Vorträgen erhobene Einwendungen sind von mir längst teils widerlegt, teils richtiggestellt worden. So sagte man, daß die Prozeßverhandlung gegen Christus im Widerspruch stehe mit den Angaben der Mischna. Schon im Jahre 1875 habe ich in einer russischen Abhandlung über das Passahmahl und dann später in meiner deutschen Ausgabe wiederholt und ausführlich nachgewiesen, daß das hauptsächlich von Sadducäern vollzogene Urteil gegen Christus mit den rabbinischen Bestimmungen über die Ordnung des Kriminalprozesses im größten Widerspruch stehe, und die Erklärung dafür fand ich darin, daß das Verfahren beim Prozesse Christi nach der sadducäischen Kriminalprozeßordnung stattgefunden hat, denn der damalige

[1] Wörtlich: „exiliert seid". Hier wäre aber diese Übersetzung unpassend, da die Juden damals als solche nach der Zerstörung des zweiten Tempels nicht exiliert wurden.

Hohenpriester, der Präsident des Synedrions, war ein Sadducäer. Die Kriminalprozeßordnung dagegen, die in der Mischna vorkommt, war nach Satzungen der Pharisäer abgefaßt, und diese war im höchsten Grade human und hat die hohe Bewunderung der modernen Juristen erregt. Einer der größten jetzt lebenden Juristen, Tonnisen, Prof. der Rechtsgeschichte in Brüssel, dann längere Zeit Justizminister in Belgien, beweist in einer Abhandlung „La peine de mort chez les Rabbins", daß die großen humanen Prinzipien in bezug auf das Kriminalverfahren, welche die größten italienischen Juristen des 17. Jahrh. z. B. Beccaria u. a. aufgestellt haben, den Rabbinen des 2. Jahrh. schon vollkommen bekannt gewesen sind; von den Sadducäern dagegen wissen wir bestimmt, daß sie einen sehr harten Kriminalkodex hatten, in welchem auch das mosaische Gesetz Auge um Auge und Zahn für Zahn buchstäblich genommen wurde; den Rabbinen dagegen gelang es gegen 55 oder 60 n. Chr. diesen Kodex zu beseitigen, und aus Freude darüber setzten sie eine Gedenkfeier ein; und da wundern sich die Vortragenden darüber, daß die Prozeßordnung bei der Aburteilung Christi nicht übereinstimmt mit der der Mischna! Nächstens wird vielleicht einer der Herren, die beweisen wollen, daß Christus nicht existiert habe, behaupten, daß er gar nicht geboren wurde, und als Beweis dafür anführen, daß das Bild von Uhde, welches die Geburt Christi darstellen soll, den Bildern von Delle Notti und Correggio, welche denselben Gegenstand behandeln, so ganz unähnlich sei.

Man wendet auch ein, daß Christus unmöglich an einem Feiertage gekreuzigt und daß nicht in der Nacht über ihn gerichtet werden konnte. Das ist auch vollkommen richtig. Ich habe aber in meinem Passahmahl bewiesen, daß Christus am Vortage des Passahfestes gekreuzigt wurde, und nicht am Feste selbst. Er kann also auch am

selben Tage des Morgens gerichtet worden sein, denn die Tagesstunde, zu der über ihn Gericht gehalten wurde, ist nirgends angegeben.

Ich habe auch bewiesen, daß die entgegengesetzte Meinung entstanden ist infolge eines Übersetzungsfehlers in dem Datum Matthäus XXVI, 17. Man übersetzte nämlich das aramäische unvokalisierte Wort, welches „vor" und „der erste" bedeuten kann, als „der erste"; es muß aber durch „vor" übersetzt werden. Professor A. Merx hält das angeführte Datum in unserem Texte ebenso wie ich für unmöglich und Professor Nöldeke in Straßburg, der größte jetzt lebende Semitolog und genaue Kenner des Judentums, schrieb mir, „daß das Datum in Matthäus XXVI, 17 ein Unsinn ist, versteht sich ja ganz von selbst." Die neutestamentlichen Theologen, welche das Judentum nicht kennen, suchen dieses falsche Datum auf eine fast komische Weise zu verkleistern: sie behaupten nämlich, daß der Ausdruck „der erste Tag der ungesäuerten Brote" nicht den 15. bedeute, wie die Juden seit 3000 Jahren her ihn verstehen, sondern den 14. Professor Dr. Ebrard erlaubte sich sogar zu behaupten, daß der Ausdruck „der erste Tag der ungesäuerten Brote" der „fixe Terminus" für den 14. sei. Das ist eine grobe Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse.

In meinem „Passahmahl" pag. 3 u. 4 führe ich verschiedene Mittel an, wie man das falsche Datum im Matthäus zu erklären sucht, die ich alle widerlege; ich spreche auch ausführlich davon in der I. und II. Beilage der neuen Ausgabe von 1908. Ich will hier nur einen Erklärungsversuch erwähnen, der erst später nach Erscheinen meines Buches gemacht worden ist. Ein Professor in Zürich, dessen Namen mir leider entfallen ist, bemerkte in einer Anzeige meines Buches ungefähr folgendes: Da der Abend des 14., wo das Passahfest beginnt, sehr feierlich begangen wurde, so sei es wohl

möglich, daß schon der 14. als erster Tag des Passahfestes bezeichnet worden sei. Ich erwidere darauf: Diese Meinung beruht auf Unkenntnis der Tageseinteilung der Juden; nach dieser fängt mit Sonnenuntergang ein neuer Tag an, dessen Attribute den vorangehenden Stunden, nach jüdischen Begriffen des gestrigen Tages, keineswegs beigelegt werden können. Dann habe ich in der I. Beilage bewiesen, daß die Juden von jeher für den 14. ganz bestimmte allgemein gebrauchte Ausdrücke gehabt haben, und noch jetzt haben. Es fragt sich nun, warum sollte denn der Verfasser des Evangeliums für den 14. einen Ausdruck gebraucht haben, unter dem die Juden vor ihm und nach ihm immer den 15. verstanden haben, die Benennungen dagegen, welche die Juden für den 14. gebrauchen, ganz unberücksichtigt lassen. Diese Erwiderung habe ich in meinem Buche über das Passahmahl wiederholt angeführt, und ist sie bis jetzt noch von niemandem widerlegt, ja sogar nicht einmal erwähnt worden. In der 2. Beilage betitelt: „Hat es jemals irgend einen Grund gegeben, den Rüsttag des Passahfestes als den ersten Tag der ungesäuerten Brote zu bezeichnen?“ habe ich bis zur Evidenz nachgewiesen, daß es nicht den mindesten Grund dafür gegeben hat. Endlich frage ich: Was würde man heutigen Tages dazu sagen, wenn irgend jemand den Sonnabend vor Ostern (den „stillen Sonnabend“ oder wie es in der russischen Kirche heißt „den großen Sonnabend“), an dem viele Personen Vorbereitungen für das bevorstehende Osterfest treffen, an dessen Abend Tausende mit brennenden Lichtern in die Kirchen strömen, wo großer feierlicher Gottesdienst gehalten wird, auch als ersten Tag des Osterfestes bezeichnen wollte und diese Bezeichnung sogar als Datum in einem Geschichtswerke gebrauchen würde?

Eine solche Bezeichnung würde nur allgemeines Gelächter erregen. Und bei den Juden soll es möglich ge-

wesen sein, daß der Rüsttag des Passahfestes, der ein gewöhnlicher Werkeltag war und der auch bei den richtig verstandenen Synoptikern als solcher geschildert wird, dennoch als erster Tag des Passahfestes bezeichnet worden sei!

Durch die wahrscheinlich von den Juden-Christen verstümmelte in Matthäus XXIII enthaltene ursprünglich nur gegen die falschen Pharisäer gerichtete[1] Strafrede Christi gegen die Pharisäer veranlaßt, haben die neutestamentlichen Theologen ein wahres Zerrbild, eine Karikatur von den Pharisäern gegeben, so daß bis auf den heutigen Tag in allen Sprachen Europas Pharisäer und Heuchler Synonyme geworden sind; infolge dieses Mißverständnisses ist auch das Verhältnis der Pharisäer zu Jesus in ein ganz falsches Licht gestellt worden. Daß von all den angeblichen Streitigkeiten und Diskussionen zwischen Jesus und den Pharisäern kein Wort in der rabbinischen Literatur zu finden ist, erregt dann wieder Verwunderung. Ich habe aber in meinem oben erwähnten Buche: „Die Blutanklage usw." pag. 22 ff. und in dem Buche über das Passahmahl pag. 85 ff. ein ganz anderes Bild von dem Verhältnisse der Pharisäer zu Jesu und seiner Lehre entworfen und behauptet, daß die Pharisäer in einem durchaus freundlichen Verhältnisse zu Jesu gestanden haben, und daß seine Lehre in gar keinem Widerspruch steht mit dem, was die Besten und Edelsten des jüdischen Volkes immer gelehrt haben. Die Theologen aber haben alles das, was bei den Synoptikern zugunsten dieser Ansicht sich findet, mißdeutet und verdreht; ja sogar die freundliche

[1] Das Nähere darüber vergl. meine Schrift „Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums", welche soeben die Presse verläßt. In dieser findet sich überhaupt mancherlei, was zur Begründung und Erläuterung des in der vorliegenden Abhandlung Gesagten dienen kann.

Warnung der Pharisäer an Christus vor der ihm von seinen Feinden drohenden Gefahr wurde von ihnen als feindlicher Akt umgedeutet. Sehen wir aber, wie die Sache sich nach der klaren Darstellung der Synoptiker in Wirklichkeit verhält. Als ein Pharisäer Jesus fragte, was er für die Hauptgrundlage der jüdischen Religion halte, antwortete er ganz korrekt im Sinne der Rabbinen, wie ich es doch ausführlich bewiesen habe. Jesus und der Pharisäer drückten sich dann gegenseitig ihre volle Übereinstimmung aus. Die Frage des Pharisäers und die Antwort Jesu finden sich bei allen Synoptikern. Die freundlichen Worte dagegen, welche Christus und der Pharisäer miteinander wechselten, finden sich nur bei einem Synoptiker, bei den anderen beiden wurden die betreffenden Verse gestrichen, weil man es in späterer Zeit nicht für angebracht hielt, die freundlichen zwischen Christus und dem Pharisäern gewechselten Worte beizubehalten. Man sieht auch daraus, daß das spätere feindliche Verhältnis der Rabbinen zu den Judenchristen hier ebenso wie Matthäus XXIII zu Streichungen im alten Texte Veranlassung gab.

Prinzipielle Streitpunkte zwischen Christus und den Pharisäern hat es niemals gegeben, sondern nur unbedeutende Meinungsverschiedenheiten, wie sie zu hunderten, ja zu tausenden unter den Rabbinen aller Zeiten vorkamen. Als die Pharisäer Christus den Vorwurf machten, daß seine Schüler am Sabbat Ähren abbrachen, gab Christus eine vollkommen im Sinne der Rabbinen gefaßte Antwort. Seine Beweise dafür, daß dieses im gegebenen Falle erlaubt sei, finden sich fast wörtlich im Talmud wieder. Auch die Worte Christi, daß der Sabbat für die Menschen und nicht die Menschen für den Sabbat gegeben sind, findet sich an derselben Stelle im Talmud, was ich alles längst nachgewiesen habe. An einer anderen Stelle, wo die Pharisäer Christus den Vorwurf machten, daß er am Sabbat heile,

hat er gleichfalls eine korrekte Antwort im Sinne der Rabbinen gegeben. Die Art wie Christus am Sabbat heilte wird tatsächlich bis auf den heutigen Tag bei den Juden als erlaubt angesehen.

An einer anderen Stelle wieder machen sie Christus den Vorwurf, daß er die Händewaschung vor dem Essen unterlasse. Ich habe aber nachgewiesen, daß diese Verordnung erst kurz vor Christi Geburt von den Pharisäern eingeführt wurde, und daß diese Anordnung selbst bei manchen Pharisäern keinen Anklang gefunden hat; wenigstens wird ein hervorragender Pharisäer namentlich angeführt, der sich bis zu seinem Tode entschieden geweigert hat, dieser Verordnung nachzukommen. Es kann daher für nichts weniger als eine ernste Opposition von seiten Christi angesehen werden, daß er diese neue Verordnung der Pharisäer nicht befolgt hat. Wenn aber Christus bei dieser Gelegenheit sagte, daß alles, was in den Mund kommt, rein sei, so kann er damit unmöglich gemeint haben, daß es, im Gegensatz zu den mosaischen Vorschriften, keine verbotenen Speisen gebe; denn weder Christus noch seine Apostel haben verbotene Speisen gegessen, und als es Petrus einmal in Antiochien getan hatte, berief er sich dabei nicht auf die Worte des Herrn, sondern fand eine andere Ausrede. Die angeführten Worte Christi haben somit keinen anderen Sinn als den, daß eine Waschung der Hände vor dem Essen nicht notwendig sei, da die Speisen durch diese Berührung nicht verunreinigt werden. Überhaupt muß ich bemerken, daß nur die Pharisäer, die sich durch besondere Frömmigkeit auszeichneten, es für nötig hielten, profane Speisen nur bei levitischer Reinheit zu genießen (ochle chullin wetahara).

Für die freundliche Gesinnung der Pharisäer gegen Christus spricht auch, daß sie ihm erlaubten, in ihren Synagogen öffentlich zu predigen, ihn öfters zu Tische

luden und vor den ihm von seinen Feinden drohenden Gefahren warnten. Dieses alles, sowie auch sonst viele vollkommen unschuldige Worte der Pharisäer suchen einige neutestamentliche Exegeten schlimmer als irgend ein Gerichtsankläger so zu deuten und zu drehen, daß sie sie zu feindlichen stempeln. Dieses alles habe ich in den angeführten Stellen bis zur Evidenz nachgewiesen und es ist bis jetzt nicht widerlegt worden. Ich will übrigens nicht unbemerkt lassen, daß in allerneuester Zeit unter den jüngeren Theologen eine Wandlung in Bezug auf die Wertschätzung der Pharisäer vor sich gegangen ist und daß die Kinder die Sünden ihrer Väter zu sühnen begonnen haben.

Die Redner, welche auf den Diskussionsabenden auftraten und Argumente dafür anzuführen suchten, daß Christus niemals existiert habe, führten unter anderen als Beweis für diese Behauptung auch an, daß es gar keinen Grund gegeben habe Christus hinzurichten. Das ist natürlich ganz richtig. Für die Pharisäer und für das ganze Volk hat es sicher keinen Grund dafür gegeben, aber es gab eine Partei in Jerusalem, welche ihre nicht religiösen, sondern politischen Gründe dafür hatte, wie ich dieses am Schlusse meines Buches über das Passahmahl klar nachgewiesen habe.

Wer die damaligen politischen Verhältnisse in Palästina kennt und auch die Berichte über die Hinrichtung Christi mit unbefangenen Augen bei den Synoptikern und selbst im Evangelium Johannis liest, erkennt sofort, daß es eine mächtige Partei in Jerusalem gab, denen der Tod Jesu aus politischen Gründen erwünscht war.

Seit 25 v. Chr. bis fast zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 lebte in Jerusalem die Familie der Boethusäer, aus deren Mitte die Hohenpriester gewählt wurden, welche alle Sadducäer waren. (Boethusäer und Sadducäer wurden

synonyme Ausdrücke.) Mitglieder dieser Familie waren Präsidenten des Synedrions und hatten, so weit die Römer es erlaubten, die ganze Leitung des Staates in ihren Händen. Ihre hohen Ämter und Würden sowie auch ihre enormen Reichtümer hatten sie den Römern zu verdanken, denn diese ernannten oder wenigstens bestätigten jedes Jahr den Hohenpriester, der hauptsächlich die Funktionen am Versöhnungstage im Tempel auszuüben hatte. Diese Boethusäer oder Sadducäer erkauften ihre Ämter von den Römern jährlich für hohe Summen, und es wird sogar erzählt, daß einer von ihnen sein Amt mit einem Scheffel Goldes erkauft habe. Ihr verausgabtes Geld mußten sie im Laufe ihres Amtes natürlich wieder herausschlagen und es existieren authentische Berichte darüber, wie sie das Volk durch ihre Sklaven furchtbar bedrückten und auszuplündern suchten und durch ihren Schacher mit der Religion sich bereicherten. Sie wurden daher vom Volke gehaßt und öffentlich verflucht, und alle Stellen im Alten Testament, wo von schlechten, habsüchtigen Priestern die Rede ist, wurde auf sie bezogen. Daß sie unter solchen Umständen eifrige Römlinge waren und in beständiger Sorge lebten, durch irgend eine patriotische Regung des Volkes ihre Ämter, Würden und Reichtümer zu verlieren, ist ganz natürlich. Daß Jesus Christus ein Galiläer war und Anhang im Volke hatte, war die Hauptursache, weshalb sie seinen Tod verlangten. „Er wiegelt das Volk auf von Galiläa bis Judäa", sagten sie zu Pilatus (Luk. 23,5). Und in ihren geheimen Versammlungen sprachen sie geradezu die Befürchtung aus: wenn wir Christus weiterwirken lassen, werden alle an ihn glauben und dann werden die Römer kommen und werden uns Stadt und Volk entreißen. Besonders scheinen sie seinen galiläischen Anhang gefürchtet zu haben; denn die Galiläer waren nach Josephus von Kindheit an kampffertig, kühn und unternehmend, und

auch in talmudischen Berichten werden sie als aufbrausend und leidenschaftlich geschildert. Fast alle Aufstände gegen die Römer seit Pompejus haben ihren Herd in Galiläa gehabt, wo nationale Helden mit Feuereifer und eiserner Konsequenz, wie z. B. Ezechias, sein Sohn Judas aus Galiläa und dessen Sohn und viele andere, für die nationale Sache gekämpft und gelitten haben. Jene reichen priesterlichen Aristokraten, die feigen und habsüchtigen Römlinge, waren zu gemein, um die große Mission Christi zu begreifen, und sie befürchteten, derselbe werde einst mit seinen tapferen, leidenschaftlichen, nationalfanatischen Galiläern kommen und sie alle wegfegen. Sie mußten daher zu List und Gewalt greifen, um den ihnen gefährlich scheinenden Mann um jeden Preis aus der Welt zu schaffen, und zwar mußten sie dies bei Nacht und Nebel und vor dem Feste tun, weil sie, nach den übereinstimmenden Berichten der Synoptiker, befürchteten, das Volk könne wegen der Gefangennehmung einen Aufruhr machen (vgl. Passahmahl pag. 124).

Die Hauptursache der Hinrichtung Christi war somit eine rein politische und ist von einer hohen aristokratisch-klerikalen Partei ausgegangen, das Volk aber bedauerte seinen Tod, wie dieses aus der angeführten Stelle des Josephus zu ersehen ist. Die Römer waren dabei nur wahrscheinlich gut bezahlte Handlanger. Das alles habe ich am Schlusse meiner Abhandlung über das Passahmahl ausführlich nachgewiesen.

Im höchsten Grade befremdend ist es, daß den Rednern an jenen Disputier-Abenden in Berlin die Wundererzählungen in den Evangelien als Beweis für die Unglaubwürdigkeit derselben dienen und sie gleich daraus folgern, daß Jesus gar nicht existiert habe. Gibt es denn irgend einen Mann, der sich durch große Frömmigkeit und Heiligkeit ausgezeichnet hat, von dem nicht berichtet wird, daß

er Wunder vollbracht habe? Die Vitae Sanctorum füllen ganze Bibliotheken aus und in ihnen werden Tausende von Wundern erzählt. Kann das als Beweis dafür dienen, daß jene gar nicht existiert haben? Ich kannte einen russischen Priester, der sich durch große Frömmigkeit und Wohltätigkeit ausgezeichnet hat und von dem im Volke noch jetzt im ganzen russischen Reiche hunderte von Wundern erzählt werden und ich habe doch den Mann gut gekannt, habe oft mit ihm einen Händedruck gewechselt.[1] Sollte auch er, weil Wunder von ihm erzählt

[1] Dieser Priester hieß Vater Johann von Kronstadt. Er war ein kleiner schmächtiger Mann, von keinen besonderen Geistesgaben, kein Gelehrter und nur ein mittelmäßiger Redner. Er war aber eine sehr sympathische Persönlichkeit, liebte Kinder sehr, hatte in seinem Auge etwas ungemein Mildes und Gütiges, war ein äußerst frommer Mann, selbstlos und von einer grenzenlosen Wohltätigkeit. Der Zulauf des Volkes zu ihm war enorm. Wenn er in seiner Kirche, der größten Kronstadts, Gottesdienst hielt, war dieselbe so drückend voll, daß einige Mal dabei Unglücksfälle vorgekommen sind. Da, wo er sich zeigte, war er von Hunderten umdrängt, die ihm die Hände und Kleider küßten, um von ihm einen Segenspruch zu erhalten. Er wurde von den reichsten und vornehmsten Leuten in Krankheitsfällen eingeladen, um für die Kranken zu beten. Er legte die Hand auf den Kranken und betete dabei inbrünstig. Er sagte aber auch allen, daß er keine Wunder bewirke und keine solchen bewirken könne, aber Gott erhöre manches Mal sein Gebet, manchmal auch nicht. Für diese Krankenbesuche erhielt er große Summen, die er an Arme verteilte und zu wohltätigen Zwecken verwendete, er selbst aber lebte bescheiden und fast ärmlich. In Tausenden von Flugschriften wurde von seinen angeblichen Wundern erzählt. Als er voriges Jahr vor Ostern gestorben war, haben Zehntausende seine Leiche begleitet und am ersten Ostertage pilgerten Tausende zu seinem Grabe in der Erwartung, daß er wie Christus auferstehen werde. Hunderttausende von Verehrern hat er im russischen Reiche, und seine speziellen Anhänger aus Tausenden von Personen bestehend nennen sich Johanniter. Sie verehren ihn fast göttlich und in vielen Hausaltären hängt sein Bild neben den Bildern Christi, der Mutter Gottes und anderen Heiligen. Die Geistlichkeit hielt sich sehr ablehnend gegen den

werden, nicht gelebt haben? Nur großer Mangel an Kenntnis der Psychologie des Volkes kann so etwas behaupten.

Viele griechische Historiker der letzten 3 Jahrh. v. Chr. liebten es, ihre historischen Erzählungen mit Wundergeschichten zu schmücken. Es war dieses damals literarische Mode. Ist denn deshalb der Kern ihrer Erzählungen als unwahr zu betrachten? Was sind denn Wunder? Die einen sind sehr oft nichts anderes, als ungewöhnliche Erscheinungen, die man sich damals auf natürliche Weise nicht zu erklären wußte und die anderen — natürliche Legenden-Bildungen, die sich an das wirkliche Leben der sogenannten Heiligen anknüpfen. Ein großer auch philosophisch gebildeter Rabbi des 12. Jahrh. Mose ben Maimun (Maimonides) sagt: er halte fest an den Lehren Mosis und der Propheten nicht deshalb, weil sie Wunder verrichtet haben, sondern weil sie an und für sich vortrefflich und großartig seien. Man muß also bei Betrachtung der Erzählungen über das Leben Jesu von den von ihm berichteten Wundern ganz absehen, aber den Kern der Erzählungen festhalten.

Von den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrh. bis zu Ende des 3. haben viele grausame Verfolgungen gegen die Christen stattgefunden, viele derselben — wenn auch viel weniger als behauptet wird — haben dabei fürchterlich gelitten und sind auch dem Tode überliefert worden und dies ist alles geschehen im Namen ihres Lehrers und Meisters, der gar nicht existiert haben soll!? Sollen denn alle diese Verfolgten und Märtyrer Wahnsinnige gewesen sein? Eher will ich glauben, daß es den Gegnern, welche die Existenz Jesu leugnen, an gesundem historischen Sinn mangelt.

---

frommen Priester und steht den Johannitern feindlich gegenüber, die sogar von der Polizei verfolgt werden.

Ausgezeichnet gut hat mir die Rede des Pastors Francke gefallen. Er zeigt, daß er nicht nur Sachkenntnisse besitzt, sondern auch Kopf und Herz an der rechten Stelle hat. Er weist auf die großen Güter hin, welche die Menschheit bis auf den heutigen Tag Christus zu verdanken hat. Es ist ganz gleichgültig, ob dieselben original sind oder ob sie nur das enthalten, was die Besten des jüdischen Volkes damals gelehrt haben. Aber wir haben diese Lehren, welche so viel zur Veredlung und Verbesserung der Menschheit beigetragen haben und jetzt noch beitragen, zunächst von ihm und durch ihn erhalten. Ich erlaube mir hier zwei Meinungen über Christus anzuführen, welche zwei der größten und zugleich auch der orthodoxesten jüdischen Rabbinen über Christus abgegeben haben. Der oben erwähnte Maimonides zählt am Schlusse seines Ritualkodex die großen Verdienste Jesu auf, indem er sagt, dieser habe die erhabenen Lehren Mosis und der Propheten von der Einheit und der Heiligkeit Gottes, Humanität und Sittlichkeit unter den Völkern der Erde verbreitet und sei deshalb, wie er sich ausdrückt, als Vorläufer des zu erwartenden Messias zu betrachten. Die beschränkten Zensoren haben natürlich diesen Lobspruch des Rabbi auf Jesu sorgfältig ausgestrichen und sogar in Manuskripten mit Federmessern ausgekratzt. Aber ich habe sie in einigen sehr alten ohne Zensur gedruckten Ausgaben jenes Kodex gefunden. R. Jacob Emden im 18. Jahrh., ein äußerst eifriger und fanatischer Rabbi, spricht sich über das Christentum in folgender Weise aus:

„Die christliche Religion ist in mancher Beziehung strenger als unsere, so daß den Juden manches erlaubt ist, was die Christen nicht tun dürfen. Man findet auch bei Christen viele vortreffliche Eigenschaften und eine ausgezeichnete Moral. Fromme halten sich fern von Rache

und Haß und tun selbst ihren Feinden nichts Böses. Wohl wäre ihnen und uns, wenn sie nach den Vorschriften ihrer Religion, wie sie sich in den Evangelien offenbart, leben würden; und großes Lob würden sie verdienen, wenn sie nach den Vorschriften ihrer Evangelien handeln würden; damit würde auch unser Glück in dem jetzigen Exile gesichert sein."

Es scheint mir, daß diese frommen und streng orthodoxen Rabbinen sich viel vernünftiger über das Werk Jesu aussprechen, als jene Redner, welche Christi Existenz einfach leugnen.



Druck von G. Kreysing in Leipzig.